Michail Sokolski

Rußlands europäische Sehnsucht

Lyrische Profile

isbn 978-3-926385-53-6

Von 1992 bis 2002 entstanden und vom Südwestrundfunk Baden-Baden zumeist in der Reihe »Profile« gesendet, stellen diese Radioessays über russische Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts heute in ihrer Gesamtheit eine Kostbarkeit dar. Das andere, das geistige Rußland – hier wird es auch für den Westeuropäer sinnlich erfahrbar. Das lebendige, das gesprochene deutsche Wort gewinnt in seiner Erprobung am vielfältigen sprachlichen Wesen der russischen Poesie eine neue Qualität. Zwei Jahrhunderte verschütteter russischer Geistigkeit erleben eine ebenso anziehende wie originelle Auferstehung durch den bekannten Moskauer Essayisten und Übersetzer Michail Sokolski. Berühmte und fast vergessene, geschichtsprägende und gottsuchende, volkstümliche und verkannte Dichter Rußlands bevölkern dieses wundersame Pantheon. Ihre Gemeinsamkeit? Ihre Nähe, ihre Liebe zu einem Deutschland, einem Europa des Geistes!

Wassili Shukowski, Wilhelm Küchelbecker,
Elisabeth Kulmann, Pjotr Jerschow,
Pjotr Wjasemski, Jelisaweta Pilenko,
Tizian Tabidse, Paolo Jaschwili,
Ilja Ehrenburg, Kornej Tschukowski,
Warlam Schalamow, Juli Daniel,
Semjon Lipkin, Inna Lisnjanskaja,
Boris Sluzki, Georgi Sadtschikow,
Jewgeni Jewtuschenko, Juri Lewitanski,
Nikolai Trjapkin, Boris Tschitschibabin,
Alexander Kuschner, Arseni Tarkowski

Michail
Schaiber-Sokolski

Rußlands europäische Sehnsucht

I: Lyrische Profile

e-book

Michail Schaiber-Sokolski, geboren am 12. Januar 1923 in Moskau, starb am 25. November 2005 in Marburg (Lahn), wo er auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde begraben liegt.

Acknowledgements:

The printed book was first published in 2003. All rights are reserved by the former publisher Bernd E. Scholz (D-35096 Weimar • Germany • www.bernd-von-der-walge.de).

This e-book is part of an electronic publishing of printed books of the Blue Horns Publishing-House which ended in July 2010 in Marburg (Germany). All ISBN numbers of the e-books edited by Bernd E. Scholz have identical structures as the former ISBN numbers of the "Blue Horns Publishing-House" because they belong to him personally.

The printed books are out of stock.

The e-books will be distributed by www.amazon.com.

Gesetzt aus der Paltina SA-Roman
durch
Bernd E. Scholz.
Als E-book im PDF-Format
eingerichtet von
Bernd E. Scholz
(www.bernd-von-der-walge.de)
Als Vorlage für den Umschlag
wurde das Bild
„Paesaggio umbro. Primavera" (1991)
von Mikhail Koulakov (Umbrien)
mit freundlicher Zustimmung des Künstlers
benutzt. (www.koulakov.net)
Weimar (Lahn) 2013
ISBN 978-3-926385-53-6 (E-book)

Zum gedruckten Buch gab es eine CD
mit den gesendeten Essays im MP3-Format.
Sie wurde vom Verlag mit freundlicher Unterstützung
des Südwestrundfunks Baden-Baden zusammengestellt.
All rights reserved
© 2003 Bernd E. Scholz
Marburg (Germany)
(ISBN 978-3-926385-48-2)

Inhalt

6 … Zu diesem Buch

9 … *»Warum nicht wenigstens mit Träumen spielen?«*
Wassili Shukowski, Dichter und Übersetzer

20 … *»Über Hang und Fels bergan trug das Höckerpferd Iwán«*
Der russische Dichter Pjotr Jerschow

30 … Wilhelm Küchelbecker. Ein russischer Dichter und Seher

41 … *»Sag, werd ich, wenn ich sterbe, auf ewig untergehn?«*
Die St. Petersburger Dichterin Elisabeth Kulmann

52 … Pjotr Andrejewitsch Wjasemski –
ein russischer Dichterfürst auf dem Weg nach Palästina

62 … *»Nein, ich trage keine Furcht im Herzen«*
Jelisaweta Pilenko, die dichtende Nonne

76 … *»Ich besinge die aus den Fugen geratene Zeit«*
Ilja Ehrenburg als Lyriker

86 … Dichter erziehen Generationen
Von der Wirkung russischer Kinderliteratur

106 … Stimme des Protests, Stimme des Gewissens
Die russische Lyrik und der Gulag

120 … *»Beim Wiederlesen stockt mir der Atem«*
Das seltsame Leben und Dichten des Boris Sluzki

132… Ein Mann europäischer Zukunft
Der russische Dichter Georgi Sadtschikow

148… *»Unterm Schnee, grau wie Asche, Rußland«*
Die Dichterin Inna Lisnjanskaja

159… Rußlands höhnisches Spiegelbild
Die Ironie des Lyrikers Juri Lewitanski

175 … *»Mir träumt ein neuer Berg Ararat«*
Nikolai Trjapkin, ein religiöser Dichter aus Rußland

185 … *»Dir, mein Rußland, gilt mein Gebet, aber nicht mein Glaube«*
Der Dichter Boris Tschitschibabin

196 … *»Bei dieser Arithmetik fühl ich mich beschämt«*
Der russische Dichter Alexander Kuschner

211 … Anhang:
212 … Sonne über den Bergen. Georgiens Dichtergenerationen

223 … *»Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele«*
Der russische Dichter Arseni Tarkowski
(Ein Essay von Bernd E. Scholz)

269 … Zum Autor

272 … Bibliographische Hinweise

276 … Personenverzeichnis

Zu diesem Buch

Von 1992 bis 2002 entstanden und vom Südwestrundfunk zumeist in der Reihe »Profile« gesendet, stellen diese 17 Radioessays von Michail Sokolski über russische Lyrik des 19. und 20. Jahrhunderts heute in ihrer Gesamtheit eine Kostbarkeit dar. Sie wurden für diese Ausgabe nach den Manuskripten der Sendungen erneut durchgesehen und erscheinen hier ohne alle – zuweilen sendungsbedingte – Kürzungen. Es schien uns wünschenswert, sie auf der Grundlage einiger uns vom Autor überlassener Übertragungen von Gedichten Arseni Tarkowskis um einen weiteren Radiobeitrag zu diesem Dichter zu ergänzen. Ausgewählt wurden die 17 Essays aus über 40 Radioessays, von denen die historisch-philosophischen in einem umfangreichen zweiten Band erscheinen sollen.

Wichtigstes Ziel des Bandes ist es, das ›andere‹, das geistige, nach Europa ausgerichtete Rußland auch für den nicht des Russischen kundigen Westeuropäer *sinnlich erfahrbar* zu machen. Denn das lebendige, das gesprochene deutsche Wort gewinnt in seiner Erprobung am vielfältigen sprachlichen Wesen der russischen Poesie eine neue Qualität. Zwei Jahrhunderte fast verschütteter russischer Geistigkeit erleben im gesprochenen Wort eine ebenso anziehende wie originelle Auferstehung. Berühmte und fast vergessene, geschichtsprägende und gottsuchende, volkstümliche und verkannte Dichter Rußlands bevölkern dieses wundersame Pantheon:

Wassili Shukowski, Wilhelm Küchelbecker, Elisabeth Kulmann, Pjotr Jerschow, Pjotr Wjasemski, Jelisaweta Pilenko, Ilja Ehrenburg, Kornej Tschukowski, Warlam Schalamow, Juli Daniel, Semjon Lipkin, Inna Lisnjanskaja, Boris Sluzki, Georgi Sadtschikow, Jewgeni Jewtuschenko, Juri Lewitanski, Nikolai Trjapkin, Boris Tschitschibabin, Alexander Kuschner, Arseni Tarkowski …

Ihre Gemeinsamkeit? Ihre Nähe, ihre Liebe zu einem Deutschland, einem Europa des Geistes! Dabei stellt ihre Auswahl und Interpretation bereits Programm dar, wie es der Autor in seinem ersten Radiobeitrag für den Südwestrundfunk Baden-Baden Anfang 1992 vorausgeahnt hatte. Angesichts der Beliebtheit der Lyrik beim russischen Leser aller Gesellschaftsschichten ließe sich diese Auswahl natürlich um ein Vielfaches vermehren. Doch würde dies an der europäischen Ausrichtung nicht das Geringste ändern!

© Bernd E. Scholz

„Weit größeren Einfluß auf das gesamte westlerische Lager gewannen diejenigen, die aus Eigenem schöpfen wollten in der festen Überzeugung, daß gerade dieses Eigene von Haus aus dem europäischen Kulturkreis, der europäischen Geisteswelt zugehört. (...) Das wohl eindeutigste und vielleicht tiefste Zeugnis der organischen Einheit russischen und europäischen Geistes lieferten Dichter wie Boris Sluzki, Juli Daniel, Boris Tschitschibabin und Arseni Tarkowski, Erzähler wie Juri Trifonow und Michail Kosakow, Filmemacher wie Andrej Tarkowski ...“

An anderer Stelle dieses wegweisenden Essays wird die Vorreiterrolle des russisch wie georgisch schreibenden georgischen Philosophen Merab Mamardaschwili für den Prozeß des geistigen Aufbruchs in der damaligen UdSSR genannt. Es ist daher mehr als gerechtfertigt, daß in diesem Band auch die georgische Lyrik mit ihren mutigsten und visionärsten Vertretern zu Wort kommt (Tizian Tabidse, Paolo Jaschwili ...)

Es ist hier nicht der Ort, eine Zwischenbilanz zu ziehen, ob und in welchem Maße die vom Autor immer wieder eingeforderte „Europäisierung Europas“ vermittels der Einbeziehung eines „europäisierten Rußland“ in das geistige und auch politische Geschehen Realität geworden ist. Es scheint jedoch, daß trotz aller Fortschritte in dieser Richtung die von Michail Sokolski 1992 formulierte „europäische Agenda“ immer noch Gültigkeit beanspruchen darf. Und warum sollten wir, die wir in Zeiten des Kalten Krieges und auch danach noch so vielen falschen Propheten gefolgt sind, nicht lieber einem Autor vertrauen, der aufgrund seiner perfekten russisch-deutschen Zweisprachigkeit, seiner umfassenden literarisch-historischen Bildung, seiner existenziellen Vertrautheit mit allen Aspekten des russischen Lebens und zuguterletzt durch sein lebenslanges konsequentes europäisches Engagement einen zuverlässigeren Weggefährten und Gesprächspartner abgibt?

„Das einzige Ideal, das der russischen Volksseele wirklich neuen Elan, dem russischen Volksleben neuen Sinn verleihen kann, ist heute die Wiedervereinigung mit Europa, das Hineinwachsen in Europa, das Zusammenwachsen mit Europa. Und zwar nicht bloß im Hinblick auf Wirtschaft und Politik, nein – vor allen Dingen in der für Rußland ausschlaggebenden, der geistigen Sphäre. Und dies keineswegs in der Rolle von schüchternen, armen Verwandten, wie es sich die Vulgärwestler ausmalen, sondern als ebenbürtige, reiche und, was die Hauptsache ist, bereichernde Mitglieder einer Zivilisationsfamilie.

Es liegt im ureigensten Interesse des Westens, insbesondere aber Europas, diese Entwicklung durch vorurteilsfreie Rezeption, ehrliches

Bemühen um ein adäquates Verständnis und unbefangene Anerkennung des russischen geistigen Beitrags zu unterstützen. Dies wieder bedingt den endgültigen Verzicht auf die so weitverbreitete traditionelle Vorstellung, die russische Kultur sei für das Abendland bestenfalls ein befruchtendes Exotikum.

Ich könnte zumindest drei Motive nennen, die den Europäer zu einem solchen Verzicht bewegen müßten: Gerechtigkeit, Sicherheitsbedürfnis und ethisches Grundgefühl.

Ja, Gerechtigkeit. Denn das Vierteljahrtausend eigenwertig europäischen Denkens und Kulturschaffens in Rußland, das in den letzten Jahrzehnten und heute trotz größter Schwierigkeiten nicht nur eine unbeirrte Fortsetzung, sondern auch einen derart erstaunlichen Aufschwung erfahren hat, verdient einfach, daß man ihm Bewunderung statt Skepsis entgegenbringt, und vor allem, daß man ihm nicht sinnlos vorwirft, ein bloßes Echo Europas zu sein, wo es sich doch gerade um eine der stärksten Stimmen Europas handelt.

Ja, Sicherheitsbedürfnis. Denn die kulturelle Isolation Rußlands, die der russophilen Idee und Mentalität nachhaltigen Auftrieb verleihen würde, muß aufgrund der ihr innewohnenden Logik über den neuerwachten messianischen Sendungswahn, die imperiale Nostalgie und die unausbleibliche Remilitarisierung zu einer wieder nach außen gerichteten Aggressivität, schließlich zum verheerenden geopolitischen Amoklauf führen.

Ja, ethisches Grundgefühl. Denn das ungebrochene intellektuelle Ethos der kulturellen Elite Rußlands, ihre Ehrfurcht vor dem Geist, ihr aufopferungsvoller Dienst am Geist, die ja dem Urwesen und den Urwerten der europäischen Zivilisation entstammen, könnten im heutigen Westen vielleicht den Anstoß zu einer tiefgehenden Selbstbesinnung geben. Dies aber wäre der schönste und belangvollste Beitrag, den Rußland zur europäischen und nicht nur europäischen Zukunft leisten kann.“

bes

© Bernd E. Scholz

»Über Hang und Fels bergan
trug das Höckerpferd Iwán«
Der russische Dichter Pjotr Jerschow

Die Weltliteratur kennt viele, sehr viele Meister, deren Nachruhm auf einem einzigen Werk beruht. Und dennoch ist der russische Dichter, von dem hier die Rede sein wird, ein Sonderfall.

Jedes russische Kind, ja auch jeder Russe und jede Russin, die irgendwann einmal Kind gewesen sind, kennt ganz bestimmt dieses Versmärchen aus dem vorigen Jahrhundert, »Das Höckerpferd« – wenn auch nicht auswendig, denn es umfaßt hundert Seiten eines Buches von großem Format, so doch dem Inhalt nach, Episode um Episode, und ein paar gereimte Zeilen aus jeder Episode werden den meisten sicher im Gedächtnis haften.

Fragt man indes den Durchschnittsrussen nach einem Dichter namens Jerschow, Pjotr Jerschow, so wird er höchstwahrscheinlich mit den Achseln zucken – und dies, obwohl die Russen ihre Dichter gewöhnlich sehr gut kennen, weit besser, wage ich zu behaupten, als etwa die Deutschen die ihren. Und dabei stand doch dieser Name ganz deutlich auf jeder der rund 400 Auflagen, die das Versmärchen bislang erlebt hat! Eine Unaufmerksamkeit, die beim besten Willen nicht zu erklären ist! Kann es da verwundern, daß in Deutschland so gut wie niemand diesen Namen kennt, obgleich »Das Höckerpferd« schon mehrmals übersetzt worden ist? Heute soll Pjotr Jerschow, diesem Dichter von seltenem Talent, Gerechtigkeit widerfahren.

Pjotr Jerschow wurde 1815 im fernen Sibirien, in einem winzigen Dorf geboren. Dort gab es keine Schule, und so wurde er bereits als kleiner Junge nach Tobolsk aufs Gymnasium geschickt. In Tobolsk, einem verschlafenen Städtchen mitten in den ungeheuren Weiten östlich des Urals, sollte er, ausgenommen die fünf Jahre seines Studiums in St. Petersburg, dann sein ganzes Leben verbringen. Allerdings war Tobolsk seinerzeit, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das Verwaltungszentrum Westsibiriens gewesen, einer wüsten, von halbwilden Völkerschaften besiedelten Riesenregion, fast doppelt so groß wie Europa, doch seitdem waren in der Nähe andere Städte mit weit größerer Einwohnerzahl, weit mehr Handel und Industrie herangewachsen, und Tobolsk nahm sich in ihrem Schatten eher wie ein ärmlicher Krähwinkel aus. Dieser Stadtname sollte dann nur noch zweimal in der Geschichte auftauchen: als nämlich im Sommer 1917 die Zarenfamilie hierher ver-

bannt wurde – doch schon nach wenigen Monaten wurde sie von den Bolschewisten nach Jekaterinburg überführt und dort ermordet; und das zweite Mal, als vor nunmehr etwa 40 Jahren ein großes Erdölvorkommen in der Nähe entdeckt wurde. Zum Hauptort des neuen Erdöl- und Chemiereviers bestimmte man jedoch das unweit gelegene Tjumen, und Tobolsk geriet wieder in Vergessenheit. Was nun Jerschow betraf, so absolvierte er schon mit 15 Jahren, und zwar als Klassenbester, das Gymnasium und legte den unendlich langen Weg nach St. Petersburg mit Postpferden zurück, um Philosophie und Recht zu studieren. Seinen spärlichen Lebensunterhalt bestritt er dort zum Teil mit romantischen Gedichten, die er in einer der zahlreichen Literaturzeitschriften veröffentlichte. Eines Tages aber las er Puschkins, des russischen Nationaldichters, soeben erschienene Versmärchen, und da beschloß er, sich auch einmal in dieser Gattung zu versuchen. Kurze Zeit darauf zeigte er den ersten Teil seines »Höckerpferds« dem berühmten Philosophie- und Literaturprofessor Pletnjow, und da geschah etwas Außergewöhnliches: Statt der erwarteten Vorlesung über mittelalterliche Denkweisen hörten die Studenten am nächsten Tag ein von ihrem Professor kunstvoll vorgetragenes Märchen an! Es begann ziemlich traditionell:

Hinter Wald und Bergeshöhen,
weiten Meeren, blauen Seen,
auf der Erde, unterm Mond
hat ein Bauer einst gewohnt,
und drei Söhne ihm zur Seit'.
War der ältre Bursch gescheit,
der mittlere nur leicht verdreht,
schien der dritte richtig blöd.

Nach dieser Einführung aber ging es satirisch und doch romantisch weiter:

Manches Jahr strich hin, bis da
etwas Schreckliches geschah:
Jede Nacht stampft' irgendwer
auf dem Kornfeld wild umher!
Ihnen war in all den Jahren
nie solch Unglück widerfahren!
Nun, sie rieten hin und her,
wie der Strolch zu packen wär.

Lange knobelten die Bauern
und beschlossen, nachts zu lauern,
hübsch am Kornfeld aufzupassen
und den Bösewicht zu fassen.

Nachdem die beiden älteren Söhne völlig versagt haben, kommt der dritte, Iwan, an die Reihe.

Und beim Mondschein zieht der Held
auf und ab das ganze Feld,
ostwärts schaut er, nördlich, südlich,
setzt sich an den Busch gemütlich,
zählt die Sterne in der Runde,
kaut sein Brot mit vollem Munde …

Doch plötzlich sieht der Gute »eine blendend weiße Stute«, und er versteht: »Du bist der Missetäter!« Nach wildem Ritt bezwingt er das mächtige Pferd und erhält ein Versprechen:

Find mir einen stillen Ort
und ich lohn es dir, mein Wort!
Will zwei Rosse dann gebären
und sie dir, Iwán, bescheren –
sind so makellos, so schön,
wie man keine je gesehn;
und ein Pferdchen noch, gar klein,
nur drei Fuß hoch soll es sein,
mit zwei Höckern sei's geboren
und mit ellenlangen Ohren!
Und verkaufst du auch die beiden,
laß dich nie vom Pferdchen scheiden –
kein Stück Putz, kein fetter Brocken
soll dich je dazu verlocken!
Über Land und unter Land
sei es deine rechte Hand.

So kommt Iwan, dieser ins Märchen übertragene Typ des russischen Bauern, zu seinem treuesten Freund, dem märchenhaft allmächtigen Höckerpferd. Nach einem Jahr oder zweien aber entdecken seine Brüder das Versteck, in dem er außer dem Höckerpferd auch die beiden Prachtrosse hält.

© Bernd E. Scholz

»Hör, wir führen diese Rosse
sonntags zum Bojarenschlosse,
und nach redlichem Verkauf
teilen wir das Geld uns auf!
Und du weißt ja, klingt das Geld,
darf man alles in der Welt –
tanzen, fressen, küssen, saufen,
Freunde hat man dann in Haufen.«

Aber sie sehen und bestaunen auch das Höckertier, ohne zu ahnen, welche Gefahr es ihnen bringen kann. Als Iwan am späten Abend die Pferdehütte betritt, verflucht er alles auf der Welt und den Teufel dazu. Doch das Pferdchen tröstet ihn:

»Dein Verlust ist ungeheuer,
doch ich geh für dich durchs Feuer!
Und verleumde nicht den Bösen:
Deine Brüder sind's gewesen!
Steig nur rasch auf mich hinauf!
Halt dich tüchtig fest beim Lauf!
Ist mein Wuchs auch so bescheiden,
jedes Roß kann mich beneiden,
denn, da magst du sicher sein,
selbst den Teufel hol ich ein!«

Und tatsächlich schießt es los: »mit wilder Mähne wie ein Pfeil von straffer Sehne«. Bald sind die Brüder eingeholt. Sie wissen aber mit ihren Klagen über das ärmliche Leben daheim das Mitleid Iwans zu erwecken:

»Ist es so, dann meinetwegen«,
sagt Iwán, »hab nichts dagegen,
macht die Rosse nur zu Geld.
Ich komm mit, wenn's euch gefällt!«
Scheele Blicke bei den Brüdern –
doch sie können nichts erwidern.

Nachts aber, als sie sich nach langer Fahrt in einem Wald zur Ruhe setzen, leuchtet in der Ferne ein Flammenschein auf. Die beiden Brüder verlocken Iwan, doch einmal nachzusehen, was da brennt. Er fliegt auf dem Höckerpferd dorthin und findet die Feder eines Feuervogels. Das Höckerpferd warnt:

»Nimmst du sie, so ist kein Frieden
dir für lange Zeit beschieden!«

Er nimmt sie aber doch und versteckt sie in seiner Mütze. Am Morgen erscheinen die Brüder mit ihren Pferden auf dem Markt, und da strömt die ganze Stadt zuhauf, der Stadthauptmann aber eilt zum Zaren. Dieser setzt sich in seine Staatskarosse, fährt zum Markt, und kaum hat er die Pferde erblickt, will er sie auch schon kaufen. Er zahlt reichlich mit Mützen voller Silber und läßt die Prachttiere von seinen Stallmeistern abführen.

Doch sieh da, mit einem Mal
bäumen sich die Rosse, schmeißen
alle Diener um, zerreißen
Schnur und Zaum – und zu Iwán!
Eilig tritt der Zar heran:
»Siehst du, Junge? Solche Sachen!
Mußt nun selbst den Stallwart machen.
Alle meine Diener kleide
ich in Gold und Samt und Seide.
Meinen Stall rühmt alle Welt –
er sei dir nun unterstellt!«

Mit diesem Beginn eines neuen Lebens für Iwan endet der erste Teil. Die ungemein lebhafte Erzählweise, die überaus sympathische Gestalt des Haupthelden und die zahlreichen bunten Abenteuer – die hier natürlich nicht alle aufgezählt werden konnten – begeisterten die Zuhörer und dann auch die Leser, als dasselbe Literaturjournal, das schon Jerschows frühere Gedichte gebracht hatte, nun diesen ungewöhnlichen Text veröffentlichte, der die Hälfte des gesamten Umfangs der ehrwürdigen Zeitschrift einnahm. Der Publikumserfolg, der alle Erwartungen übertraf, feuerte Jerschow an, und er schrieb in rascher Reihenfolge noch zwei weitere Teile, so daß er mit 19 Jahren das gesamte Märchen als Buch herausgeben konnte, allerdings ohne einige von der Zensur beanstandete Stellen. Schöner als alles Lob aber, das ihm die Literaturkritik und die Leserschaft zollten, klang für ihn eine Äußerung Puschkins: »Jetzt ist es für mich an der Zeit, von dieser Gattung Abschied zu nehmen.«

Anhand verschiedener Textstellen in den beiden letzten Teilen ist leicht zu ersehen, warum das Märchen erst 1856, nachdem der liberale Zar Alexander II. den Thron bestiegen hatte, vollständig,

ohne Zensurlücken, erscheinen konnte. Es war ein für jene Zeit besonders pikantes Spiel, wie sich der neidische bisherige Stallmeister, ein »hochentstammter Hofbeamter«, immer neue gefährliche Wagestücke ausdenkt, bei denen der naive Bauernjunge umkommen soll, und wie er dem dummen Zaren jedesmal weismacht, Iwan selbst habe geprahlt, den jeweiligen phantastischen Streich unternehmen zu wollen. Doch wie unsinnig die Forderungen auch sein mögen, die der Zar dem Höfling nachplappert, immer wieder erfüllt Iwan des Zaren Wünsche, dank der Geschicktheit, Weisheit und Treue seines Höckerpferdchens, das ihn ja gewarnt hatte, er werde lange Zeit keinen Frieden finden, falls er die Feuerfeder nehme. Schließlich soll der Junge die Meeresprinzessin holen, die Tochter des Mondes und Schwester des Sonnenballs. Tatsächlich fängt er sie auf schlaue Weise am Strand, gelangt dann als erster Mensch in den Smaragdpalast des Mondes, befreit den Gebieter der Meerestiere, den Wal, aus jahrelanger Gefangenschaft und holt auch noch den Ring der Prinzessin aus den Tiefen des Ozeans. Doch inzwischen hat sich der weltfremde alte Zar in die göttliche Jungfrau verliebt und will sie unbedingt heiraten.

»Ich lieb feurig, ich lieb heiß,
und ich will um jeden Preis
dich zur Ehegattin haben.
Sonst ... sonst müßt ihr mich begraben,
weil ich stracks an Herzweh sterbe.
Sieh doch, wie ich rührend werbe!«
Doch die Meerprinzessin hat
ihre Antwort schon parat:
»Alle Zaren werden lachen:
Können die ein Pärchen machen –
solch ein Kind von fünfzehn Jahren
und ein Greis mit grauen Haaren?
Opa will die Enklin freien!«
Doch der Zar beginnt zu schreien:
»Sollen sie nur immer kichern!
Ich, das kann ich dir versichern,
werd mit meinen treuen Heeren
ihre Reiche glatt zerstören,
und dann rott ich diese Flegel
einfach aus mit Kind und Kegel!«
»Aber wenn auch keiner lacht:
Winterfrost und Blumenpracht,

würde das zusammenpassen?«
»Was? Ich kann mich sehen lassen!
Bin ich auch nicht ganz so jung,
komm ich doch oft hübsch in Schwung!
Putz ich mich nur fein heraus,
seh ich wie ein Prachtkerl aus!«
»Nie und nimmer! Denn mir graut
vor verwelkter Runzelhaut,
grauem Haar und krummem Rücken,
vor dem Mund mit lauter Lücken!«
Vater Zar, der weise, stutzt,
kratzt sich lange ganz verdutzt
hinterm Ohr und fragt verlegen:
»Tja, was tu ich nur dagegen?
Denn ich müßte mich verjüngen.
Wunder kann nur Gott vollbringen!«
Da erklärt die Meerprinzessin:
»Willst du jede Furcht vergessen,
dich nicht schonen, alles wagen,
dann kommt's wie in jungen Tagen –
und du wirst zum schönsten Mann.
Wie? Ganz einfach: Ordne an,
vor dem Schloß im Morgengrauen
hier drei Kessel aufzubauen.
Und man bringe Holz und Reisig,
hole Wasser, klar und eisig;
einen Kessel fülle man
mit dem kalten Wasser an;
in dem zweiten Kessel sei
laues Wasser; Kessel drei
aber sei mit Milch gefüllt –
kochen soll sie, bis sie quillt.
Wenn du, Zar, nun splitternackt
in die Milch tauchst, unverzagt
dann ins laue Wasser springst
und im kalten dich verjüngst,
wirst du herrlich ihm entsteigen,
dich voll Kraft und Schönheit zeigen,
und, drauf geb ich dir mein Wort,
ich bin deine Frau sofort!«
Er bekreuzigt sich verstohlen,
läßt den Leibjäger rasch holen.

E. Scholz

(...)
»Du nun, sicher wird's nicht schaden,
mußt in diesen Kesseln baden.
Daß ich seh, ob sowas geht!«
»Allzu listig, Majestät!«
unterbricht ihn da Iwán.
»Sieh mal, was für'n schlauer Plan!
Ferkel brüht man, Puten, Hühner,
aber nicht des Zaren Diener!
(...)«
Wild erbebt des Zaren Bart:
»Was? Noch streiten? Welche Art!
Meine Schlauheit geh zuschanden?
Du gehorchst im Nu, verstanden!
Nimmst du morgen nicht das Bad,
flechte ich dich, Hund, aufs Rad,
und dann werden dir die Knochen
bis zum letzten Zeh zerbrochen!
Raus!« Iwán erstarrt, heult auf,
läßt den Tränen freien Lauf,
stampft dann mit dem Fuß, macht kehrt,
läuft zu seinem Höckerpferd.
(...)
»Da bin ich dir unentbehrlich.
Diesmal ist es ganz gefährlich!
(...)
Nur, laß dich nicht unterkriegen!
Strafen wir das Schicksal Lügen!
(...)
Wenn ich meinen Schweif dann schwinge,
leise Zaubersprüche singe,
pfeife, meine Nüstern tunk
in die Kessel, dich im Schwung
zweimal mit dem Naß begieße –
schau nicht lange auf die Füße,
tauche in das Milchbad flink,
dann ins laue Bad und spring
in den kalten Rettungshafen!
So! Jetzt bete und geh schlafen«
(...)
Und der nächste Tag bricht an.
Höckerpferdchen weckt Iwán.

»Auf, mein Junge! Auf zur Tat,
zu dem wundervollen Bad!«
(...)
Dort ist schon der Kessel heiß.
Ringsherum in dichtem Kreis
sitzen Kutscher, Köche, Knechte –
jeder, der was sehen möchte.
Festlich öffnet sich das Tor,
und es tritt das Paar hervor –
links der Zar mit weißem Bart,
rechts die Zarin, jung und zart.
»Na, Kerl, Hemd und Hosen runter,
in den Kessel, aber munter«,
ruft der Herr dem Jungen zu.
Der entkleidet sich im Nu,
tritt ans Bad, sagt keinen Laut,
während sich die Zarenbraut
mit dem Schleier schnell verdeckt,
weil ein nackter Mann sie schreckt.
(...)
Pferdchen wedelt mit dem Schweif –
und mit magischem Gepfeif
und mit zauberischem Flüstern
taucht's in jedes Bad die Nüstern,
und nachdem's den Freund bespritzt,
blinzelt es so ganz verschmitzt.
Nun, Iwán, der kennt sein Rössel,
hechtet mutig in den Kessel,
in den zweiten, dritten dann –
und wird solch ein schöner Mann,
wie's kein Märchen könnte schildern,
wie man's nie gemalt auf Bildern!
Dann, im reichverzierten Kleid,
neigt er strahlend sich der Maid,
(...)
»Solch ein Wunder«, schrein die Leute,
»gab es ja noch nie bis heute!
Das ist einfach unerklärlich!«
Auch der Zar meint: »Wirklich! Herrlich!
Diener, zieht mich aus!« Und nun –
plumps! Doch kocht er wie ein Huhn …
Da tritt die Prinzessin vor,

Bernd E. Scholz

hebt die rechte Hand empor,
nimmt den Schleier vom Gesicht,
sieht sich würdig um und spricht:
»Euer großer Zar ist hin.
Jetzt bin ich die Herrscherin.
Hoffentlich behagt das allen.
Nun, dann muß euch auch gefallen
mein Gemahl, der, mir nun gleich,
waltet und regiert im Reich.«
Mit dem weißen Finger zeigt
auf Iwán die Maid – und schweigt.
Mächtig schwillt's wie eine Welle:
»Hoch! Hurra! Und sei's zur Hölle,
folgen wir der neuen Zarin!
Zar Iwán hoch! Gott bewahr ihn!«
Und da nimmt der Junge keß
bei der Hand die Meerprinzeß.
In die Kirche, zum Altar
schreitet frohen Sinns das Paar.

Doch bald darauf mußte der zwanzigjährige Dichter, nachdem er sein Studium beendet hatte, als Lehrer an das Tobolsker Gymnasium zurückkehren. Er sollte es nicht mehr verlassen. Nach einigen Jahren wurde er Gymnasialdirektor. Zu seinen Schülern gehörte einer der berühmtesten Männer Rußlands, der geniale Chemiker Mendelejew. Die zahlreichen Gedichte, Poeme und Erzählungen aber, die er in den letzten 35 Jahren seines Lebens noch schrieb, hatten keinen rechten Erfolg. Heute sind sie völlig vergessen. Und doch bleibt der geringe Ruhm dieses Dichters, des Verfassers einer der volkstümlichsten Dichtungen, die Rußland überhaupt kennt, ein Paradox, ein Rätsel, eine Ungerechtigkeit sondergleichen!

* * *

© Bernd E. Scholz